

Den neoliberalen Alltagsverstand umarbeiten : ein Nachruf auf Stuart Hall (1932-2014), den Mitbegründer der Cultural Studies

Autor(en): **Howald, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Widerspruch : Beiträge zu sozialistischer Politik**

Band (Jahr): **33 (2014)**

Heft 65

PDF erstellt am: **25.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-652677>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Den neoliberalen Alltagsverstand umarbeiten

Ein Nachruf auf Stuart Hall (1932–2014), den Mitbegründer der Cultural Studies

Nehmen wir einen Begriff wie «Masseneinwanderungsinitiative». Oder «Dichtestress». Man kann sie diskurstheoretisch analysieren: Woher sie kommen. Wie sich verschiedene Diskurse darin verknüpfen. Wie also der negativ besetzte Begriff «Masse» den ja im einstigen Auswanderungsland Schweiz nicht von vornherein negativen, Begriff der «Einwanderung» ebenfalls ins Negative verzerrt; und wie im kollektiven Imaginären nach jahrelanger Bearbeitung der zwar negative, aber noch halbwegs gesittete Begriff «Masse» sofort in krassere Bilder von Menschenfluten umgesetzt wird, die auf die Schweiz einstürzen. Oder wie beim «Dichtestress» Konzepte aus der Biologie in ideologischer Absicht auf soziale Situationen projiziert werden.

Mit solchen Worten und Sätzen wird Politik gemacht. Der jamaikanisch-englische Soziologe und Kulturtheoretiker Stuart Hall hat solche Politiken ein Leben lang seziert. Die von ihm mitbegründeten «Cultural Studies» analysierten Medien, Bilder, politische Diskurse. Beinahe fünfzig Jahre lang hat er die internationale marxistische Debatte befruchtet. Am 10. Februar 2014 ist er im Alter von 82 Jahren gestorben. Doch seine Analysen, wie Fragen, die die Menschen beschäftigen, überhaupt artikuliert werden und in welchem diskursiven Rahmen sie stehen, seine Beschäftigung mit Populismus, Rassismus, Identität und Migration sind gerade auch für die heutige Schweiz im neuen Kulturkampf aktuell und brauchbar.

Die «Diaspora-Erfahrung»

«Die Formierung eines Diaspora-Intellektuellen» heisst ein grosses Interview mit Stuart Hall aus dem Jahr 1992 (Hall 2000, 8f.), und dieser Titel ist ein Lebensprogramm. Da ist die Diaspora, jener merkwürdige Zustand zwischen zwei Heimaten, in der sich Hall zeit seines Lebens verortet hat. Da ist der Intellektuelle, nicht als ein besonderer Beruf, sondern als eine besondere Tätigkeit, die er ausgeübt hat. Und da ist die Formierung: das Gemachtwerden und Sich-selber-Machen, die historisch-materialistische Entstehung eines Subjekts.

Aber dieses Autobiografische analysiert Hall seinerseits als Ausdruck

gesellschaftlicher Umbruchprozesse. Hall wurde 1932 auf Jamaika in einer Mittelschichtsfamilie geboren, und er hat beschrieben, wie seine beiden Eltern aus unterschiedlichen Teilen der Mittelschicht kamen, die von Fragen der Rasse und des Verhältnisses zu England durchzogen waren. So wurde in seiner Familie schon früh «der Konflikt zwischen dem lokalen und dem imperialen, kolonisierten Kontext» (Hall 2000, 8) kulturell ausgetragen. Hall lehnte sich gegen die auf England ausgerichtete Erziehung auf, verliess Jamaika 1951 fluchtartig und kam als hochtalentierter Stipendiat nach Oxford – also in eine der Hochburgen der englischen Kultur. So begründete sich seine Diaspora-Existenz: «Vorbereitet durch meine koloniale Erziehung kannte ich England von innen. Aber ich bin nicht und werde nie «englisch» sein. Ich kenne beide Orte – Jamaika und England – genau, aber ich gehöre zu keinem Ort völlig. Und das ist genau die Diaspora-Erfahrung: genügend Entfernung, um das Gefühl des Verlusts und des Exils zu erleben, und genügend Nähe, um das Rätsel einer auf ewig aufgeschobenen «Ankunft» zu verstehen» (Hall 2000, 16), so hat er das in diesem langen autobiografischen Interview beschrieben. Im gleichen Interview hat Hall angemerkt, es sei «die Diaspora-Erfahrung zur klassischen postmodernen Erfahrung geworden» (ebd., 16), weil die Migration weltweit das zentrale Ereignis und Geschehen der Spätmoderne darstelle.

In England lebte er diese Erfahrung, indem er sich als Student vorerst in jamaikanischer Exil-Politik engagierte und sich dann in die englischen Verhältnisse einmischte, im Umfeld der Kommunistischen Partei. Der sowjetische Einmarsch in Ungarn 1956 brachte die Krise der westlichen kommunistischen Bewegungen. In England distanzieren sich führende Intellektuelle von der Partei. «Das war der Moment, der politische Raum, die Geburt der ersten britischen Neuen Linken» (Hall 2000, 20), hat Hall dazu erklärt. Mit dem Historiker Raphael Samuel und anderen gründete er eine neue Zeitschrift, *Universities and Left Review*. Daneben existierte der linkssozialistische *New Reasoner*, geprägt vom Historiker E. P. Thompson und dem Kulturtheoretiker Raymond Williams, auch Doris Lessing schrieb gelegentlich für das Blatt. 1959 wurden die beiden Zeitschriften zur *New Left Review* fusioniert. Die Zeitschrift, die heute noch existiert, wurde, wie es ihr Name versprach, zum Sammelbecken der Neuen Linken. Obwohl hauptsächlich an Universitäten und in intellektuellen Zirkeln verankert, war sie in sozialen Bewegungen engagiert, etwa in der Antiatombewegung, in Mietervereinigungen oder im Fall von Stuart Hall in den ersten Bürgerrechtsbewegungen im Londoner Stadtbezirk Notting Hill.

Dabei blieb für Hall ein doppelter Vorbehalt gegenüber der organisierten Arbeiterbewegung, als Schwarzer und als Intellektueller: «Ich zögerte, für die Labour Party zu werben. Ich fand es nicht einfach, einer englischen Arbeiterfamilie von Angesicht zu Angesicht gegenüberzustehen und zu

fragen: Werden Sie uns wählen? Ich weiss einfach nicht, wie ich diesen Satz aussprechen soll.» (Hall 2000, 21)

Das Centre for Contemporary Cultural Studies

Nach einer Stelle als Dozent für Medienanalysen an einem Londoner College wurde er vom Literaturprofessor Richard Hoggart aufgefordert, an der Universität Birmingham zu helfen, ein neues Institut aufzubauen. Hoggart hatte 1957 in seinem Buch *The Uses of Literacy* ein damals unerhörtes Plädoyer für die Populärkultur gehalten; ein Jahr später veröffentlichte Raymond Williams *Culture and Society*, worin er Kultur als «umfassende Lebensweise» definierte, sie im Alltag aufzuspüren suchte und ebenfalls den herrschenden literarischen Kanon sprengte. An dem 1964 gegründeten Centre for Contemporary Cultural Studies (CCCS) sollten solche Programme umgesetzt werden, und so bildete sich das heraus, was sich später als «Cultural Studies» global verbreitete. Die Cultural Studies standen in zweifacher Frontstellung: Gegen den dogmatischen Marxismus erachteten sie die Untersuchung von Kultur als ebenso wichtig wie die von Ökonomie und Politik; gegen die herrschende Kulturauffassung stellten sie die kritische Aufarbeitung populärer, angeblich «niederer» Kulturformen und brachen aus dem Ghetto der traditionellen, unpolitischen Kulturberichterstattung aus. Von heute aus gesehen ist kaum mehr vorstellbar, wie umwälzend das damals war. Arbeiter-, Alltags- und Populärkultur wurden überhaupt erst als Themen entdeckt und sowohl empirisch wie theoretisch als Alltagspraxen untersucht: Soap Operas, Pfadfinderlager, Boulevardzeitungen, Frauenzeitschriften, Bilder von käuflicher Sexualität und von schwarzen Einwanderern. Eine nach wie vor erhellende Untersuchung aus diesem Umfeld ist diejenige von Paul Willis, *Spass am Widerstand. Learning to Labour*, ursprünglich 1977 erschienen und letztes Jahr in einer neuen Übersetzung auf Deutsch wieder aufgelegt. Willis begleitete über drei Jahre hinweg Schüler in einem Arbeiterbezirk und zeigte, wie männliche Jugendliche aus der Arbeiterklasse in lustvoller Opposition gegen das sie ausschliessende Bildungswesen aufbegehren, dass sie sich damit aber selbst disqualifizieren und später in Hilfsjobs gefangen bleiben: Saufen macht Spass und entmündigt.

Für die Arbeiten am CCCS wurden wichtige theoretische Anregungen von Louis Althusser und Michel Foucault übernommen. Und vor allem Antonio Gramscis Hegemoniekonzept, wonach eine herrschende Klasse nicht nur mit politischem und ökonomischem Zwang herrschen kann, sondern auch die freiwillige Zustimmung breiter Schichten organisieren muss.

Ethnizität

Ein wiederkehrendes Thema für Stuart Hall waren, seit seiner Ausreise aus Jamaika, die Fragen von Rasse und ethnischer Identität. Gegen umstandslose und unkritische Konstruktionen einer eigenen, urtümlichen Identität des bislang unterdrückten Subjekts propagierte er «eine Politik, die darin besteht, Identität in der Differenz zu leben – eine Politik, die anerkennt, dass wir alle aus vielen sozialen Identitäten, nicht aus einer einzigen, zusammengesetzt sind. Dass wir alle durch verschiedene Kategorien, durch verschiedene Antagonismen komplex konstruiert sind, und dass diese uns einen gesellschaftlichen Platz in vielen Positionen der Marginalität und Unterordnung zuweisen können, ohne dass sie genau in derselben Weise auf uns einwirken» (Hall 1994, 84). Dennoch wollte er am Begriff einer reflektierten Ethnizität festhalten: Diese «erkennt den Stellenwert von Geschichte, Sprache und Kultur für die Konstruktion von Subjektivität und Identität an, sowie die Tatsache, dass jeder Diskurs platziert, positioniert und situativ ist und jedes Wissen in einem Kontext steht» (ebd., 21f.).

Gleichzeitig äusserte Hall Vorbehalte gegen den Begriff des Multikulturellen. So stellte er fest, dass das Abfeiern multikultureller Vielfalt mit rassistischen Vorurteilen einhergehen kann – man kann den Carnival in London oder Zürich toll finden und trotzdem gegen Einwanderer sein. Dagegen betonte er die «kulturelle Frage»: «Durch unterschiedliche Geschichtsverläufe, unterschiedliche Kulturen, ist über grosse Zeiträume hinweg eine bunt zusammengewürfelte Welt entstanden. Doch jetzt stürzen die Barrieren ein. Die Menschen sind gezwungen, zusammenzuleben. Die multikulturelle Frage ist folgende: Wie können sie es schaffen, ohne das, was sie ausmacht, ohne ihre Identität aufzugeben? Das nenne ich Differenz. [...] Mich interessiert die Politik des Verhandelns, durch die eine multikulturelle Gesellschaft in Zukunft möglich wird. Mich interessiert auch, wie das Andere, wie Differenzen in den Köpfen der Menschen funktionieren.» (Hall 2014, 201f.) Dass das Konzept der Assimilation, das man längst für überholt geglaubt hatte, wieder zurückkehrte, beunruhigte ihn. Seine Antwort war ebenso deutlich wie praktisch: «Nehmen Sie die Forderung, dass Einwanderer die Sprache des Gastlandes lernen. Das scheint ein vernünftiges Postulat. Aber man muss in eine Gesellschaft einbezogen sein, um die Vorteile eines Spracherwerbs zu sehen. Die Leute widersetzen sich, einen Teil ihrer Kultur zu verlieren, indem sie ihre Sprache verlieren. Also sollte man sie ermutigen, zwei Sprachen zu sprechen, und nicht die einseitige Assimilation erzwingen.» (ebd., 171)

Thatcherismus

Hall hat die Kulturwissenschaften immer als politische Wissenschaft verstanden, und mit *New Left Review* blieb er immer in der politischen Bewe-

gung verankert. 1967 verantwortete er zusammen mit E. P. Thompson und Raymond Williams das «New Left May Day Manifesto». In diesem wurde eine umfassende Analyse der Nachkriegsgesellschaft versucht, und die Autoren wandten sich gegen das technokratische Gesellschaftsverständnis der Labour Party sowie die Klassenkompromisse, die die Partei damals im Zeichen der korporativen Einbindung der Arbeiterbewegung in den Wohlfahrtsstaat einging. Doch in den 1970er-Jahren war es nicht die Kritik von links, sondern die Politik von rechts, die mit diesem korporatistischen Konzept aufräumte: Margaret Thatchers neue Rechte. Der Erdölchock von 1973 leitete den Bruch ein, mit dem der Nachkriegskonsens eines sozial abgefederten Kapitalismus von rechts aufgekündigt wurde.

Aus dem Umfeld des CCCS wurde 1978 der Band *Policing the Crisis* publiziert, der die neuen Formen analysierte, mit denen die Krise durch eine Allianz von Wirtschaftsführern und neokonservativen Politikern gemeistert werden sollte. Laut Hall bildete sich ein «autoritärer Populismus» (Hall 2014, 122) heraus, eine Einbindung breiter Volksschichten bei gleichzeitiger Vergrößerung des repressiven Staatsapparats. Seine Analysen erschienen unter anderem in *Marxism Today*, der Theoriezeitschrift der Kommunistischen Partei, die sich ab 1977 dem Eurokommunismus und neuen theoretischen Strömungen öffnete. Im Januar 1979, noch vor dem überwältigenden Wahlsieg von Margaret Thatcher im Mai desselben Jahrs, veröffentlichte Hall den Artikel «The Great Moving Right Show», in dem er den Begriff «Thatcherismus» prägte. Als einer der Ersten erkannte er, dass nicht einfach eine konservative Krämerstochter zur ersten britischen Premierministerin gewählt werden würde, sondern dass mit einer konservativen Revolution ein grundsätzlicher Umbau der Gesellschaft versucht wurde. Vielfältig analysierte er, wie der Gegensatz von Lohnabhängigen versus Machtblock zu einem zwischen einfachem Volk versus Staat umgeformt worden sei, wie soziale und wirtschaftliche Enttäuschungen der Arbeiterklasse diskursiv als Kritik des sozialstaatlichen Bürokratismus artikuliert würden, und wie durch die Medien geschürte «moralische Paniken» eine Front zwischen herkömmlichen, anständigen, festen Werten und zersetzenden, unmoralischen, flottierenden aufbauten. Damit kritisierte er auch eine versteinerte Linke, die an klassenkämpferischen Floskeln festhielt oder hilflos von dämonischer Verführung und sozialdemokratischem Verrat sprach.

Diese differenzierten Analysen trugen Hall den Vorwurf ein, den Thatcherismus nur auf der Ebene der Ideen zu analysieren, damit oberflächlich zu bleiben und dessen ökonomische Klasseninteressen zu vernachlässigen. Darauf hat er schon 1984 geantwortet: «Ich arbeite zur politischen/ideologischen Dimension, a) weil ich auf diesem Gebiet zufällig einige Kompetenz habe und b) weil sie von der Linken allgemein und von einigen

Marxisten vernachlässigt oder reduzierend behandelt wird. Die Annahme, man hielte, weil man auf dieser Ebene arbeitet, ökonomische Fragen für überflüssig oder unwichtig, ist absurd.» (Hall 2014, 128)

Der andere Vorwurf, mit seiner Begriffsprägung und den Analysen überschätze er die Bedeutung des Thatcherismus als grundlegend neue Politikform, wurde schon bald durch dessen rabiate Politik widerlegt. Nach einem Jahrzehnt versuchten Autorinnen und Autoren aus dem Umkreis von *Marxism Today* – Robin Murray, Beatrix Campbell, Michael Rustin, Göran Therborn und andere – im Sammelband *New Times*, Bilanz zu ziehen und sich das «sich verändernde Gesicht der Politik in den 1990er-Jahren» zu imaginieren. Ein solches Unterfangen stand allerdings vor dem Dilemma, ob und wie man sich einen neuen linken Aufbruch mit Labour vorstellen konnte.

Dialog als methodisches Prinzip

Hall hatte das CCCS nach dem Rücktritt von Richard Hoggart von 1968 bis 1979 geleitet und wechselte dann als Professor für Soziologie an die Open University, eine Gründung der Labour Party und die führende Institution im Bereich der Erwachsenenbildung. Dabei ging es ihm immer um eingreifendes Denken, um theoretische Analysen in Zusammenhang mit und zur Beförderung politischer Bewegungen, ohne sich von diesen instrumentalisieren zu lassen. Gleichzeitig wurden die Cultural Studies an US-amerikanischen Universitäten institutionalisiert. In den neunziger Jahren vollzog sich in Grossbritannien – und mit Verzögerung und in geringerem Mass auch im deutschsprachigen Raum – eine ähnliche Entwicklung, als die neu aufgewerteten Fachhochschulen auf die Nachfrage einer neuen Studentengeneration mit Kursen zur Medienkritik reagierten. Hall analysierte solche Entwicklungen kritisch. Zwar hielt er eine beschränkte Institutionalisierung für unumgänglich und notwendig, wies aber auf die Entpolitisierung der Cultural Studies in den USA und in Grossbritannien hin, wo sich die neuen Kurse marktförmig zunehmend an den Bedürfnissen der Medienindustrie orientierten. Dagegen setzte Hall: «Ich verstehe nicht, wie eine Praxis das Ziel haben kann, etwas in der Welt zu verändern, ohne einen spezifischen oder eigenständigen Standpunkt einzunehmen, der ihr wirklich etwas bedeutet und den sie deutlich machen will. Das ist eine Frage der Positionierungen. Es stimmt natürlich, dass Positionen nie endgültig sind, dass sie nie absolut sind. Sie können nicht unbeschadet von einer politischen Konjunktur in die andere übersetzt werden; man kann nicht erwarten, dass sie am selben Platz bleiben.» (Hall 1994, 36)

Dass Stuart Hall vor allem im deutschsprachigen Raum nicht noch bekannter ist, liegt an seiner eigentümlichen Produktionspraxis. Sein Name

verbindet sich nicht mit ausgearbeiteten Grosspublikationen, einem aufsehenerregenden Wurf oder einem Standardwerk. Er bevorzugte die Arbeit in Gruppen und Projekten, als Anreger und Förderer; stärker als mit ausgefeilten Büchern intervenierte er mit Artikeln und Vorträgen.¹ Tatsächlich war er ein glänzender Rhetoriker, der seine Gedanken mündlich und dialogisch verfertigte. Zu seinen wichtigsten Publikationen gehören entsprechend auch lange Interviews, Gespräche und Diskussionen. In Selbstreflexionen hat er diese Mündlichkeit in kulturelle Zusammenhänge gestellt, sie in der afrokaribischen Tradition verwurzelt gesehen und das Dialogische als ein zentrales methodologisches Prinzip unter anderem beim russischen Strukturalisten Michael Bachtin verortet.

New Labour

Marxism Today wurde im Dezember 1991 eingestellt – die orthodox kommunistische Leserschaft war längst abgesprungen, eine neue konnte ohne institutionelle Anbindung nur ungenügend gewonnen werden. Das folgende Jahr bedeutete für die linke Politik in Grossbritannien eine Wasserscheide. Alle Linksengagierten hatten, öfters zähneknirschend und im Bewusstsein, dass es sich wohl nur um das kleinere Übel handeln werde, auf einen Wahlerfolg von Labour gehofft, um 13 Jahre konservativer, neoliberaler Dominanz brechen zu können. Doch die Konservativen schafften unter dem farblosen John Major nochmals den Machterhalt. Es gab zwei Reaktionsweisen darauf. Die eine war «New Labour»: die Partei mit allen Mitteln mehrheits- und machtfähig trimmen. Vieles über Bord werfen, an einigem Wenigen festhalten. Die andere war, hartnäckig an den Defiziten der Analyse und an deren Behebung weiterarbeiten.

1995 gründete Hall deshalb zusammen mit der Politgeografin Doreen Massey und dem Ökonomen Michael Rustin nochmals eine neue Zeitschrift, *Soundings*.² In der ersten Nummer im Herbst 1995 wurde von «ungemütlichen Zeiten» und davon gesprochen, dass der weiter voranschreitende Rechtsrutsch in den westlichen Gesellschaften Anlass zur Unruhe und Sorge sei. Allerdings wolle die Zeitschrift «gerade der Meinung entgegen treten, die Ideale von Demokratie und Gleichheit seien ein für alle Mal erledigt». Der Labour-Wahlsieg im Mai 1997 zog einen Teil der kritischen Intelligenz ab. Etliche ehemalige Kritiker, auch Mitarbeiter von *Marxism Today* wie Geoff Mulgan, machten sich auf zu einem neuen Marsch durch die Institutionen. Linksliberale Intellektuelle wie Anthony Giddens propagierten enthusiastisch einen nebulösen «dritten Weg». Zurück blieben eine paralysierte Linke und ein akademisches Ghetto. *Soundings* bemüht sich bis heute um die Verknüpfung dieser Bereiche und einen Dialog mit kontinentaleuropäischen Traditionen.

Common-Sense-Neoliberalismus

Politisch hatte sich Hall nie irgendwelchen Illusionen über New Labour hingegeben und veröffentlichte 1998 in «The Great Moving Nowhere Show» in Parallele zu seiner bahnbrechenden Thatcher-Kritik zwanzig Jahre zuvor eine scharfe Abrechnung mit Tony Blair. Weiterhin aber hielt er Labour für eine «hybride Konstruktion» (Hall 2014, 166), in der eine sozialdemokratische Agenda durch die neoliberale Agenda verdrängt werde, die allerdings in bestimmten Bereichen wie Erziehung oder Gesundheitswesen noch auf Widerstand stosse.

Die Finanzmarktkrise von 2008 schien die Krise des Neoliberalismus einzuläuten. Doch in einem Gespräch mit Doreen Massey im Jahre 2010 deutete er an, was sich seither bestätigt hat: Trotz Finanzmarktkrise ist es den Ideologen des Kapitals gelungen, die Ökonomie vom Ideologischen und von der Alltagsphilosophie zu trennen. Es gab eine vorübergehende Kritik am «überbordenden» Finanzkapitalismus, an den Abzockern, sogar eine vorübergehende Rückkehr zu wirtschaftspolitischen Regulationen; aber das Denken über die Gesellschaft blieb das alte. Die neoliberalen Verheerungen in den Köpfen zeigen sich im Promi-Kult, im Sport mit seinem meritokratischen Ethos oder im Versprechen, dass wir alle durchs Fernsehen Stars werden können.

Letztes Jahr starteten die *Soundings*-Herausgeber Stuart Hall, Doreen Massey und Michael Rustin eine Artikelserie «After Neoliberalisms? The Kilburn Manifesto», die seither als Buch erhältlich ist.³ Noch einmal ging es darum, die Krise und ihre «Überwindung» besser zu verstehen. War der Neoliberalismus hegemonial geworden, hatte er sich also Gesellschaft und Subjekte, Körper und Seelen unterwerfen können? Solche Fragen sind nicht akademische Wortklaubereien, sondern dienen dazu, sich klarzumachen, wie man den Neoliberalismus bekämpfen und die Bedingungen für eine gute und gerechte Gesellschaft herstellen kann.

Stuart Hall hat in diesem Band, kurz vor seinem Tod, zusammen mit Alan O'Shea den «Common-Sense-Neoliberalismus» analysiert. Common-sense wird als inkohärenter Alltagsverstand gezeigt, der doch handlungsanleitend ist. Zumeist ist er konservativ, schleppt alte Elemente mit – etwa das alttestamentliche Motto «Auge für Auge, Zahn für Zahn» –, an deren Verbreitung von rechts zugleich aktiv gearbeitet wird. Common Sense enthält aber auch progressive Elemente, die man «good sense», als sinnvoll, bezeichnen könnte – etwa die Einsicht, dass wir auf die Hilfe anderer angewiesen sind. Unsere verschiedenen sozialen Rollen müssen im Common Sense miteinander vereinbart werden, damit wir handeln können. Nach dreissig Jahren Neoliberalismus hat sich das Konsumdenken in eine dominante Position geschoben. Wir wissen zwar, dass es Menschen und Zeit braucht, um uns als Kranke zu pflegen, aber wir empfinden uns

immer weniger als Patienten, sondern als Konsumenten von Gütern des Gesundheitsmarkts, der «rationell» bewirtschaftet werden kann.

Hall analysiert den zeitgenössischen Gebrauch eines Begriffs wie «Fairness». Die war einst ein Konzept im Wohlfahrtsstaat. Dieses Verständnis ist seit langem unterminiert. Ein Neoliberalismus, der sich des Common Sense der Menschen bemächtigen will, fordert jetzt Fairness für jene hart arbeitenden Menschen, die nicht – wie Ausländer oder Sozialschmarotzer – auf Kosten der anderen leben. Aus einem umfassenden Verständnis von Fairness ist ein selektives, ausschliessendes geworden. Fairness gilt nur für diejenigen, die etwas dafür leisten. So ist auch dieser Begriff ins Marktdenken eingefügt worden.

Hall zeigt aber in detaillierten Analysen von Online-Kommentaren der grössten englischen Boulevardzeitung *Sun*, dass im Common Sense doch nicht alles so glatt abläuft, dass Widersprüche auftreten, dass Elemente solidarischen Verhaltens mit den Schwächeren der Gesellschaft unverhofft auftauchen, aber wegerklärt werden. Eine oppositionelle Politik müsste hier ansetzen: Die Rahmenbedingungen zeigen, in denen Diskurse stattfinden, und zugleich Eingriffe zu deren Umformulierung anbieten.

Anmerkungen

- 1 Das Werk von Stuart Hall ist auf Deutsch im Argument-Verlag in fünf Bänden erhältlich, die 2014 in einer zweibändigen Gesamtausgabe zusammengefasst worden sind (Hall 2014a).
- 2 Soundings. A journal of politics and culture. Drei Mal jährlich, je 192 Seiten. Soundings, 99a Wallis Road, GB-London E9 5LN.
- 3 Das «Kilburn Manifesto» findet sich unter: www.lwbooks.co.uk/journals/soundings/manifesto.html.

Literatur

Das Werk von Stuart Hall ist auf Deutsch im Argument-Verlag in fünf Bänden erhältlich:
1989: Ideologie. Kultur. Rassismus. Ausgewählte Schriften 1. Hamburg (Neuaufgabe 2012)
1994: Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften 2. Hamburg (Neuaufgabe 2012)
2000: Cultural Studies. Ein politisches Theorieprojekt. Ausgewählte Schriften 3. Hamburg
2004: Ideologie. Identität. Repräsentation. Ausgewählte Schriften 4. Hamburg
2014: Populismus. Hegemonie. Globalisierung. Ausgewählte Schriften 5. Hamburg
2014a: Schriften I und II. Hamburg (enthält alle fünf Bände der Ausgewählten Schriften)